

**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 2 (1907-1908)

**Heft:** 19

  

**Rubrik:** Umschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Umschau

**Landkarten in Bahnhöfe.** Auf kürzlichen Ferienfahrten in französischen Ländern haben wir in manchem längeren oder kürzeren Stillager auf Bahnstationen unsere Freude gehabt an einem Stück Ausstattung, das wir unseren heimischen Bahnhöfen, großen und kleinen, auch und erst recht wünschen möchten. Wir meinen schöne, große, kartographische Darstellungen, nicht des Gebietes einzelner Sonderbahnen allein, sondern ganzer Regionen — bei uns würde man füglich das ganze Land zusammenfassen — reklamelos gestaltet, ruhig-anschaulich, mit Hervortreten der Bodenplastik und natürlich der Verkehrswege. Solcher Ergänzung bedürften unsere Plakatsfahrpläne mit ihren schematischen Verbindungsskizzen, bedürften die Wände voller bunter Lochbilder einzelner Verkehrsunternehmungen und Fremdenziele, und in ihr könnten all diese Dinge einen gewissen Zusammenhalt finden, zu plattem Nutzen nicht bloß, sondern auch zu ästhetischem Gewinn. Und die Karte wäre eigentlich schon vorhanden, man brauchte sie nur noch an die Wand zu hängen: unsere prachtvolle Schweizerkarte, die der Bund den Schulen des Landes geliefert hat. Die soll, wie in die Lernstuben der Jugend, so auch in die Bahnhöfe einziehen, vielleicht in einer Ausgabe, die den praktischen Aufgaben an diesen Stätten noch etwas mehr angepaßt wäre. Ihre Darstellung des Geländes wirkt so lebhaft und eindringlich, daß man nachzubilden unterlassen könnte, was die eingangserwähnten französischen Stationen vielfach vor Augen führen: wirkliche Reliefs, die ja freilich noch etwas handgreiflicher unterrichten. So lautet der Wunsch einfach: Die nationale schweizerische Schulwandkarte werde auch Bahnhofsarte, Wandschmuck im Verkehrsgetriebe, Beraterin und

Augenweide der Alten, wie sie Lehrerin unserer Jugend ist! Und in große Bahnhöfe gehörten auch große Karten der andern Länder!  
F.

**Zürcher Theater.** Im Stadttheater nahm die Wintersaison für das Schauspiel am 28. April ihr Ende mit der Aufführung von Oscar Wildes „Salome“. Es sind ein paar Jahre her, seit wir in Zürich ein einziges Mal diese Tragödie zu sehen bekommen haben. Zumagalli hatte sich damals in den Kopf gesetzt, den Herodes zu agieren (natürlich in deutscher Sprache), und die Swoboda aus München wurde für die Salome verschrieben. Inzwischen ist dann das Stück gewissermaßen populär geworden durch die ästhetische Verirrung von Richard Strauß, zu diesem exquisit auf das Ohr hin stilisierten Drama eine aufdringlich interpretierende Musik für die Armen in der Phantasie zu schreiben. Nun, dieses Musikdrama ist auch an uns einige Male vorübergezogen, um dann spurlos und offenbar von niemand mehr begehrt wieder zu verschwinden. (Hoffentlich wird der „Elektra“ dasselbe Los beschieden sein!) Das Original wirkte nach dieser überflüssigen musikalischen Aufmachung wie eine dichterische Offenbarung, weniger noch in der Stadttheater-Aufführung, wo noch zu viel Ausstattungsklimbim dabei war und der Stil des Stückes noch der Einheitlichkeit entbehrte, als seither im Pfauentheater, das, als Filiale des Stadttheaters, seine Sommersaison am 1. Mai mit der „Salome“ eröffnete. Und auch hier war es erst die zweite Aufführung, die dem poetischen Gehalt des Werkes und den stilistischen Anforderungen, die es stellt, in anerkennenswerter Weise gerecht wurde. Mit geschicktester Hand hat Direktor Reuder

zusammen mit Oberregisseur Danegger den Rahmen, in dem die schwüle Tragödie sich abspielt, nach Kräften vereinfacht und, wenn ich so sagen darf, still gemacht. Ein schwarzer Tuchvorhang schließt nach hinten die Szene ab und schafft dem Schauplatz den Eindruck des nächtlich Unheimlichen. Von Kulissen kommt nur das für die architektonische Klarmachung des Schauplatzes unbedingt Notwendige zur Verwendung. Im Sprechen hat man jetzt eine erfreuliche Einheitlichkeit erzielt, und alles überlaute, Aufdringliche ist beseitigt worden. So hat man denn eine Wiedergabe erreicht, die dem Worte Wildes pietätvoll gibt, was des Wortes ist. In Herrn Duschak haben wir einen tüchtigen Herodes. Herr Althausen spricht den Jochanaan sehr würdig; aus dem einen Nazarener macht Herr Ehrens eine Charakterfigur von johanneisch schwärmerischem Zuschnitt. Vor allem aber besitzt unser Theater in Fräulein Terwin eine Schauspielerin, die für die raffinierte Psyche der Salome ein feines Sensorium mitbringt und so eine Gestalt von faszinierendem Reize schafft.

Auf dem mit dem „Gyges“ so glückverheißend betretenen Wege vereinfachender, der Dichtung ihr Königsrecht zurückerobernder Inszenierung bedeutet die Salome-Aufführung eine zweite Station. Diese Vereinfachung ist eine bewußte Abkehr von der sog. Naturwahrheit; daß sie sich daher nicht erzielen läßt, indem man einfach die ungeordnete Natur selbst zur Szene macht, ist der ästhetische Haupteinwand, den ich gegen das Lüzelaufreilichtbühne-Projekt mit allem Nachdruck erhebe.

Von Bernsteins Einakter „Der goldene Schlüssel“, den man mit der „Salome“ zusammen im Pfauentheater spielt, lohnt es sich nicht viele Worte zu machen. Es ist ein etwas sehr länglich geratenes Versstück, das nicht ohne geistreiche Akrobatik das Postulat der wahren Ehe als einer jeden Tag sich erneuernden Liebeswerbung, Liebeseroberung und Liebesbefriedigung aufstellt. H. T.

**Basler Musikleben.** Von den vier populären Symphoniekonzerten, welche die Reihe der durch die Allgemeine Musikgesellschaft veranstalteten Orchesterabende dieses Winters beschlossen, wiesen die ersten beiden gemischte Programme auf. Als größere Werke gelangten Haydns selten gehörte „Jagd“-Symphonie (D-dur) und von Beethoven die „pastorale“ zur Aufführung, ferner die „Tell“-Ouvertüre von Rossini und die zur Oper „Die verkaufte Braut“ von Smetana. Die Musik leichteren Stils war durch drei Bruchstücke aus „Fausts Verdammung“ von Berlioz (Rakocymarsch, Irrlichter- und Sylphidentanz), sowie zwei mit Benutzung von Volksthemen von Sinigaglia effektiv komponierte „Piemontesische Tänze“ vertreten. Um auch einigen unserer trefflichen Orchestermitglieder Gelegenheit zu sozialistischer Betätigung zu geben, hatte man außerdem noch zwei größere Instrumentalwerke aufgenommen. Die „Serenade für elf Soloinstrumente“ von Sekles zeigt diesen als gewandten und melodieenreichen Komponisten, der für Streicher und Bläser nicht nur gut klingende, sondern auch etwelchen höheren Anforderungen genügende Musik zu schreiben weiß. Außer den das „Basler Streichquartett“ bildenden Künstlern (Herren Röttscher, Wittwer, Schaeffer und Treichler) beteiligten sich an der wohl gelungenen Aufführung des Werkes die Herren Karl Kocan (Kontrabaß), Fritz Buddenhagen (Flöte), Albert Gold (Oboe), Hermann Wegel (Klarinette), Josef Leimeister (Horn) und Hermann Krumbholz (Fagott), sowie Frau Johanna Koch-Amort (Harfe), ein ausgezeichnetes Ensemble! Als zweites der genannten Solowerke führte Herr Leimeister mit Orchesterbegleitung eine Jugendarbeit von Strauß vor, der sich in diesem für seinen Vater geschriebenen Horn-Konzert (in Es-dur) bereits als sattelfester Techniker und erfindungstüchtiger Tondichter, wenn auch noch keineswegs als der stürmische Neuerer seiner spätern Zeit, offenbart und erntete damit wohlverdienten reichen Beifall.

Das dritte Konzert zeigt die Entwicklung der alten Oper in deren markantesten Vertretern und bildete so die passende Vorbereitung zu dem wunder-vollen Schluß- und Jubelfest, als welches sich das vierte und letzte gestaltete.

Ein Vierteljahrhundert ist seit dem Hinschiede des Meisters verfloßen; verstummt sind die giftigen Zungen seiner kleinen und „großen“ Neider, und in hehrstem Glanze erstrahlt weit über alle Lande seine Weihestätte: „Auf Bergesgipfel die Götterburg“. Beredter konnte unser Hermann Suter die lautere Wahrheit des beseligenden Evangeliums von Bayreuth nicht künden als durch dies herrliche Konzert, neben dem alle übrigen der Saison verblasen. Mag es auch noch so richtig sein, daß die Werke des Einzigen, wenn man sie aus ihrem künstlerischen Zusammenhange mit der Bühne herausreißt und im Konzertsaal lediglich dem Ohre vermittelt, nicht ihren vollen Gehalt offenbaren können, so wollen wir uns dennoch glücklich preisen, daß es uns wenigstens dort gegönnt ist dem Meister zu huldigen. Danken wir der Konzertleitung auch dafür, daß sie auf die Tondichter, die seit dreihundert Jahren die große wahre Kunst geahnt haben, einen Abglanz vom Licht jenes Evangeliums fallen ließ; waren sie doch alle, von Monteverde bis Weber, eine stattliche Schar, aus der nur die berühmtesten Namen (Lully, Rameau, Gluck, Mozart, Cherubini und Schubert) hier auftauchten, nur die Pfladsucher, bis er kam, der Pfladfunder! Das ehrendste Zeugnis stellte sich auch die kunstliebende Bevölkerung Basels aus, die den Saal diesmal bis auf den letzten Platz füllte und in ehrfurchtsvollem Schweigen, von den Schauern der Andacht durchbebt, den Offenbarungen des in dem Meister aller Meister verkörperten Genius der Kunst lauschte. Daß auch er, einmal in Menschengestalt unter Menschen wandelnd, sich menschlich entwickeln mußte, wer möchte es leugnen! So war es denn ein besonders erhebender und zugleich belehrender Genuß, an Hand des Program-

mes diesem allmählichen Werden zu folgen, obgleich im Interesse der besseren Aufnahme-fähigkeit einige Abweichungen vom streng historischen Standpunkte geboten waren. So folgten auf die sturmgepeitschte „Holländer“-Ouvertüre zunächst die überirdischen Klänge des „Lohengrin“-Vor-spiels, ehe die „Tannhäuser“-Ouvertüre mit ihrem hinreißenden Schwung die Hörer begeisterte. Und an das Lied der ewig ungestillten Sehnsucht, wie es das Vorspiel zu „Tristan und Isolde“ (mit dem konzertmäßigen Schluß) singt, schlossen sich zunächst die Bruchstücke aus dem „Ring“ (der als „Walkürenritt“ für Konzertgebrauch eingerichtete Anfang des dritten Aktes der „Walküre“ und die gewöhnlich als „Trauermarsch“ bezeichnete Apotheose Siegfrieds aus der „Götter-dämmerung“, ebenfalls mit Konzertschluß), sowie der „Karfreitagszauber“ aus dem „Parsifal“. Diesem folgte die über alles herrliche und innige, den Johannistags-morgen in Hans Sachsens Schusterstübchen feiernde Einleitungsmusik zum dritten Akt der „Meistersinger“, deren festprangendes Vorspiel den Abend und zugleich die Saison aufs wundervollste beschloß, im Hörer das beglückende Bewußtsein zurücklassend, daß eine dunkle Zeit, in der es mahnend heißen konnte: „Wach auf! es nahet gen den Tag“, überwunden ist, daß es jetzt vielmehr überall, auch in Basels Konzertleben, jubelnd tönt: „Und es ward Licht!“

G. H.

**Berner Musikleben.** Die 50jährige Jubelfeier der Musikschule fand am 25. und 26. April in der französischen Kirche in Form von zwei größeren Konzerten statt. — Das erste, zu dem Gönner, Freunde und Schüler der Anstalt geladen waren und dessen Nummern, neben Kompositionen von Lehrern und Schülern, auch Produktionen solcher brachte, hatte den Charakter einer Soirée für Kammermusik. Es fand seinen Glanzpunkt in der Wiedergabe der Sonate op. 4 von B. Andrae, der seinen ersten musikalischen Unterricht hier erhielt und nicht verfehlen wollte, durch seine Mitwirkung seinen Dank zu beweisen, während

Herr Konzertmeister C. Jahn, seit 1872 Lehrer an der Musikschule, mit jugendlichem Feuer und feiner Präzision den Violinpart ausführte. C. Heß war vertreten mit dem I. und III. Satz seines Quintettes für Klavier und Streicher; alle Mitwirkenden, Lehrer am Institute, brachten das Werk im Vereine mit dem Komponisten zu schönster Geltung. — Lieder und Gesänge am Klavier vermittelten uns die Damen E. Gerok und C. v. Waldkirch, ein Adagio und Allegro aus der Sonate in F-dur, op. 42 von C. Franck, dem Leiter der Musikschule von 1859—1867, die Herren M. Dähler und A. Moilliet. Nicht unerwähnt lassen dürfen wir das Konzert für 3 Klaviere von J. S. Bach, durch die Damen H. Gobat, A. Frêne und A. Ducommun mit großem Verständnis und zum Teil hoher künstlerischer Begabung interpretiert.

Alles in allem eine sehr hübsche, von edlem künstlerischem Streben zeugende Veranstaltung. —

Die II. Aufführung mit Orchester wurde eröffnet durch ein Werk von A. Reichel, dem Direktor der Schule von 1867—1888, einem Künstler, dem das musikalische Bern Großes zu verdanken hat und dessen, hier zu Gehör gebrachte Overtüre zu Arnold von Brescia von J. B. Widmann, seine hohe musikalische Bildung in bestem Lichte zeigte.

Fräulein Blanche Roessinger vermittelte uns ein Konzertstück ihres Lehrers R. Kradolfer und wußte es mit großem Geschick zu guter Geltung zu bringen. Vorzügliches leistete im Klavierspiel Fräulein Adelheid Meyer mit der Wiedergabe des ersten Satzes aus dem Konzerte op. 69 von F. Hiller. — Die Damen L. Steck und H. Kuhn teilten sich in das Konzert Nr. 4 von Beethoven; auch diese, Schülerin und Lehrerin der Musikschule, lösten ihre Aufgabe mit viel Geschick.

In Fräulein Alice Ganguillet lernten wir eine tüchtige Violinistin kennen; bei ihr darf aber etwas mehr Feuer

schon angefaßt werden, sind doch alle Vorbedingungen durch ihre technische Fertigkeit und allgemein musikalische Begabung gegeben.

Auch der Vokalmusik war ein Platz eingeräumt und zwar nicht mit Unrecht; hörten wir doch hier ganz speziell wertvolle Leistungen. Herr Adolf Schütz, Konzertsänger, sang Christnacht von C. Munzinger (Leiter der Musikschule seit 1888) mit prachtvoller Tongebung, Herr Arthur Althaus drei Lieder von H. Wolf mit feinsten Herausarbeitung ihres musikalischen und poetischen Gehaltes, und Fräulein Johanna Dick wußte aus vier Liedern von C. Munzinger (Abschied, Trost, Lustige Vöglein, Die erwachende Rose) wahre Kabinetstücke zu machen. Es wird uns jederzeit Genuß bereiten, den reizenden Kompositionen auf Programmen zu begegnen.

B. Czurda zeigte in der Fantasie für Orchester „Ein Abend auf Capri“ seine Meisterschaft in der Orchesterinstrumentation und hat mit diesem Opus die Unterhaltungsmusik um eine hübsche Nummer bereichert. Den würdigen Beschluß des Konzertes bildete ein Allegro moderato (I. Satz einer Symphonie) von Fritz Brun. Unter des Komponisten temperamentvoller Leitung kam das Ganze zu wirkungsvollem Ausdruck. In den Bahnen eines Brahms wandelnd, weiß sich Brun doch viel Eigenart zu wahren, und wir bezweifeln nicht, daß gerade diese, wenn einmal das sprudelnde, schäumende Element des Künstlers sich abgeklärt hat, noch Bedeutenderes schaffen wird.

Die zwei Konzerte der Musikschule haben in uns neuerdings die Ansicht bestätigt, daß unter der Ägide eines C. Munzinger, dem ein vorzüglicher, seiner schwierigen Aufgabe sich vollständig hingebender Stab von Lehrkräften zur Seite steht, unser bernisches Kunstinstitut den besten dieser Art zur Seite gestellt werden darf; denn hier wird gelehrt nach dem Wahlsprüche:

Res severa verum est gaudium.

E. H—e.

**Kunst in Basel.** Die jungen Basler Künstler haben sonderbündlerische Gedanken. Ihre Kunst ist Protest, Protest gegen althergebrachte Basler Tradition. Protest auch gegen alteingesessene Basler Kunst, insofern man von einer solchen sprechen kann. Junge Stürmer und Dränger fahren mit vollen Segeln hinaus auf das Meer des Lebens. Diesem wollen sie seinen Wert abzugewinnen suchen. Der Drang nach Lebenskünstlertum hat in ihrer Seele Platz gegriffen. Und auf diesem Weg begegnen wir ihnen in der II. Sonderausstellung. An diesen Werken haftet nichts Kleinliches, Lokalpatriotisches. Alles ist eigenste, ursprüngliche Individualität. Zum Teil sind es auch Bocksprünge einer nie rastenden Phantasie. Da spüren wir nichts von jener flachen eindrucklosen Malerei, die so oft unseren Weihnachtsausstellungen ein besonderes Gepräge gibt. Da werden Probleme abgehandelt und mit Energie nach der Lösung gesucht. (Freilich sind sonderbündlerische Interessen nicht zum Vorteil baslerischer Kunst, und der Vorstand des Kunstvereins hatte wohl nicht unrecht, als er diese Ausstellung als zweite und letzte Sonderausstellung zuließ. Andererseits aber wird auch der Vorstand dafür Sorge tragen müssen, daß bei zukünftigen Ausstellungen baslerischer Künstler eine strengere Kritik geübt werde.)

Was wir in dieser Sonderausstellung zu sehen bekommen, sind Werke jüngerer Künstler. Heinrich Altherr, A. Burckhardt und Rudolf Löw, von denen wir gerne wieder einmal etwas gesehen hätten, sind weggeblieben. Dafür finden wir Bilder von Esther Mengold, Paul Burckhardt, Paul Barth, J. J. Lüscher, Karl Dieß, Numa Donzé, Hans Schwabe und Hermann Meyer.

Esther Mengold! Es ist seltsam, daß Frauenhände so kraftvolles schaffen können. In früheren Porträts der Künstlerin machte sich noch ein Hang zur besonderen Charakterisierung geltend, der den Bildern eher zum Nachteil als zum Vorteil gereichte. In ihrem Porträt des

Herrn E. Wittwer ist Esther Mengold nun frei geworden; das Ungezwungene kommt dominierend zum Durchbruch. Das Lebenswahre vor allem ist es, das diesen Porträts ihren Wert verleiht. Stilreinheit und prächtige Koloristik vereinigen sich hier zu Schöpfungen, deren Einfachheit die Kunst Esther Mengolds charakterisiert.

Ein starker Stimmungskünstler ist Paul Burckhardt. Er gehört zu jenen Menschen, die in der Einsamkeit ihr stummes Sehnen ausschütten und ihren Träumen nachgehen. So sind des Künstlers Landschaften Ausschnitte aus traumhaftem Leben. Traum ist das Wasser, Traum sind Bäume und Gestalten. Aber Burckhardt gibt nicht nur Träumen Gestalt. Da wo er die Natur auf der Leinwand festhält, weiß er sie mit starkem innerem Empfinden und großer Wahrheit wiederzugeben. Barths Malerei spricht auf den ersten Anblick hin nicht für sich. Man wird den Licht- und Farbenproblemen dieser Kunst erst nachgehen und sich mit der hier und da verfehlten Technik versöhnen müssen. J. J. Lüscher, ein seltsamer Rauz, macht seltsame Sprünge. Seine Kunst will etwas, auch wenn überreizte Phantasie sich ihrem Gang hemmend entgegenstellt. Kombinationsgabe und reiche Koloristik zeichnen seine „Trinker“ aus, die leider in ihrer Unfertigkeit nicht zu voller Wirkung kommen können. Noch weit vom Ziel sind Numa Donzé und Hans Schwabe. Jener findet in seinen Landschaften überzeugendere Töne als in seiner „Pariserin“; dieser entfernt sich von der Natürlichkeit durch seine zu grellen Farben. Einen großen Platz in der Sonderausstellung beanspruchen Hermann Meyers Entwürfe für die Fenster der Kirche von Degersheim. Die Kartons verraten eine große Fähigkeit, alte Motive zu ganz neuer Wirkung zu bringen. Mit verschiedenen farbigen Glasflächen und eigenartiger Führung der Bleistegge kommt Meyer zu sehr originellen Apostelbildern  
M. R. K.

**Berner Kunstmuseum.** Das Berner Kunstmuseum barg für wenige Wochen das groß gehaltene Gemälde „Petersinsel“ von Frank Behrens. Eine Landschaft voller

Licht und Luft und Formenschöne, vor der die Kunstfreunde sinnend weilten, wie gebannt von dieser seltenen Offenbarung eines kraftvollen Temperamentes und begnadeter Augen.

Die stolze Rundung der Büsche und Bäume im Vordergrund zeigt wohl zuerst, daß hier nicht schnellfertiges Hinwerfen einer Impression gewollt wurde. Soweit das Auge von mäßiger Höhe herab plastische Formen sieht, sind sie auf der „dreidimensionalen“ Leinwand körperhaft; um so weiter drängen sie denn auch den Mittelgrund zurück, den herbstlichen Waldhügel, der in Farbenflecken Ton mit Ton vermählt.

Das sonnige Weiß eines Landweges gibt eine zwingende Tiefenanweisung auf die heimelige Behausung von Jean Jaques, deren Weiß und Rot mit dem flimmernden Goldgelb der Moor- und Schilflandschaft im rechten Mittelgrund einen köstlichen Dreiklang gibt. Aus duftiger Ferne grüßt der Jura in der charakteristischen Septemberrnachtsstimmung herüber; der Twannberg scheint uns, trotz des dunkeln Schattens, etwas weit in die Mitte gerückt; der See, der übrigens nur eine Nebenrolle spielt, entbehrt die Leuchtkraft, welche das ganze Bild sonst in so hohem Maße auszeichnet.

Die warme herbstliche Farbenfülle mit ihren nur hingehauchten tonigen Schatten, die energische Formgebung erschließen den Blick in eine Landschaft, der eine Künstlerindividualität besondere Bedeutung gegeben hat. Der durchgeistigte Inhalt dieses Gemäldes ist die Petersinsel; wessen inneres Auge sich der künstlerischen Anschauung von Frank Behrens zu nähern versteht, für den bedeutet Rousseaus Eiland künftig mehr, viel mehr wie früher. . .

Wer so unsern geistigen Reichtum mehrt, den heißen wir einen Künstler, dem eine glückliche — glückgebende — Zukunft lacht.

J. C.

Im Zürcher Künstlerhaus besetzte, wie seit ein paar Jahren Übung geworden ist, die Zürcher Künstler Gruppe die vierte Serie, die mit 17. Mai ihren Abschluß findet. Einen Haupttreffer spielte

Ernst Württenberger aus mit einer großen, durch und durch künstlerisch abgewogenen, frisch und breit gemalten Komposition „Ruhhandel“, welches Bild für die Sammlung der Kunstgesellschaft erworben wurde und dereinst im neuen Kunsthaus einen schönen Schmuck des Museums bilden wird. Auch in seinen sonstigen Arbeiten, die meist das Gebiet des Porträts und der Bildnisstudie beschlugen, erwies sich die Kunst gesunder, lebensvoller Charakteristik und sichern malerischen Könnens, über die Württenberger verfügt, aufs schlagendste. Seine spezifisch malerischen Qualitäten entfaltete Hans Sturzenegger (der in Schaffhausen lebt, aber der Zürcher Gruppe seit Jahren aufs engste verbunden ist) in einer Reihe trefflicher Arbeiten, unter denen eine Anzahl von Blumen und Fruchtstücken vor allem hervorragte durch die saftige Schönheit und Flüssigkeit der malerischen Erscheinung und den feinen Farbengeschmack. Auf derselben Höhe malerischer Kultur standen aber auch einige Bildnisse, und in einer Landschaft „Kornfeld“ entwickelte Sturzenegger eine erstaunliche Lichtfülle und daneben eine wundervolle Leichtigkeit und Trefflichkeit des Vortrags, die volle Bewunderung heischten. Auch Fritz Widmann (in Rüslikon) brachte Proben seines ernsthaft vorwärtsstrebenden, kräftigen Talentes. Unter seinen Bildern gebührte wohl dem kleinen Gemälde der drei auf sonniger Landstraße fröhlich dahinschreitenden Mädchen der erste Platz. Die klare feste Art, mit der das Figürliche und Landschaftliche gegeben und in Zusammenhang zu einander gebracht sind, darf vortrefflich genannt werden. Hermann Gattiker, dessen energievollen, innerlich großen Landschaftsstil man sonst in dieser Zürcher-Serie an einer Anzahl von Arbeiten zu genießen pflegt, hatte sich diesmal nur mit einem einzigen kleinformatigen Gemälde eingestellt, das aber seine charakteristischen Züge durchaus aufwies. Ein größeres Bild „Heuernte“, einige mehr studienhafte landschaftliche Vorwürfe, sowie drei Blumenstücke, stellten die kräftige Begabung

Neumann-St. Georges ins richtige Licht. Von Landschaftern seien noch genannt; Max Bucherer (der überdies einen breitflächig gemalten Bauernkopf ausstellte), Christoffel, Conradin, de Grada, A. Kolb, E. Schlatter, E. Schulze, Ernst Schweizer (der u. a. zwei feintonige Skizzen vom Zürichsee und Limmattal brachte) und Jakob Wyz, dessen Frühlingsstudie und Sommerlandschaft frische, gesunde Leistungen darstellten. Sein bemerkenswertes Talent für Tonseinheit offenbarte wiederum E. G. Rüggen, von dem neben Landschaftlichem, wie der markigen Schneelandschaft, ein paar treffliche Interieurstücke da waren, die durchweg auf einer delikaten Farbenrechnung beruhten. Von Marzer war ein fleißiges Interieur da. Die Radierer Emil Anner (der auch einige flüssig gemalte Aquarelle brachte), Helene Dahm, Martha Sigg, Else Ruest waren mit sehr tüchtigen Blättern vertreten. Eine andere Dame, Marie Stiefel, erwies aufs neue ihre treffliche Handhabung des farbigen Holzschnittes. Und schließlich seien noch — außer den Porträtmalerinnen Anna Bosphard und Meta Löwe — zwei das kunstgewerbliche Gebiet bebauende Damen von entschieden künstlerischer Veranlagung genannt: Freifrau Blanche von Bodman, die eine Kollektion ausgezeichnet stilvoll gefaßter Blumen (in Aquarell), sowie eine Anzahl Kissen ausstellte, deren geschmackvollen Schmuck ebensolche Blumen in feinsten Seide gestickt bilden, und sodann Fräulein Luise Stadler, die Leiterin einer bestbekanntesten Kunstschule (im frühern Böcklin-Atelier in Zürich), die eine ganze Fülle reizender Kunsttöpfereien von frischer Farbigkeit und echt dekorativer Erfindung vorführte.

Die Gottfried Keller-Stiftung hat jüngst Segantinis bekanntes schönes Werk „Strickendes Mädchen“ erworben. Das Bild ist in dankenswerter Weise im Künstlerhaus sichtbar gemacht worden, bevor es als wertvolles Depot seinen Weg in eine schweizerische Sammlung findet.

H. T.

**Schaffhausen.** Die Theaterjaison 1907/8 fand am 1. Mai ihren Abschluß, nachdem

uns Fräulein Direktorin Cornelia Donhoff, welche nun schon die zweite Saison das Szepter in unserem Imthurneum (so heißt das schaffhausische Theater und Konzertlokal) schwang, schon Ende März verlassen. Der April brachte dann noch mehrere Gastspiele eines Operetten-Ensemble.

Die letzte Theatersaison hat deshalb ihre besondere Bedeutung, weil zum ersten Mal der Versuch einer halbjährigen Spieldauer gewagt wurde. Dieses künstlerische Experiment, gegen das von Anfang an die schwerwiegendsten Bedenken erhoben wurden, scheiterte indes an den kleinen Verhältnissen unserer Stadt und dem bescheidenen Kunstbedürfnis ihrer Bevölkerung. Das Defizit, welche die Ausdehnung des Theaterbetriebes von drei auf sechs Monate der Theaterdirektion eintrug, ist nach Mitteilungen der Presse so bedeutend, daß an eine Wiederholung der halbjährigen Theatersaison nicht gedacht werden kann. Sicher ist das zu bedauern; denn es ist allgemein zugegeben worden, daß Fräulein Donhoff, welche die Sommermonate über das St. Galler Sommertheater und außerdem dieses Jahr noch die „Hohentwiel-Spiele“ in Singen leitet, sehr viel Gutes geleistet hat, und zwar auf allen Gebieten der dramatischen Kunst. Die Presse hat dies denn auch voll anerkannt. Trotzdem gelang es nicht, unser Theater drei Abende pro Woche zu füllen. Die populären Sonntagsvorstellungen erfreuten sich jeweils noch des stattlichsten Besuches; die vorzüglichen Aufführungen moderner Autoren an den Mittwoch-Abenden fanden dagegen oft vor leerem oder nur schwach besetztem Hause statt, obgleich das neugegründete Stadt-Orchester stets für anregende Zwischenaktmusik besorgt war. Auch die Hoffnung, durch Herbeiziehung des Orchesters zu allen Vorstellungen, die Frequenz des Theaters zu erhöhen, ging leider nicht in Erfüllung. Drei Theateraufführungen und zwei Unterhaltungskonzerte des Orchesters pro Woche sind für eine Stadt von der Größe Schaffhausens eben zu viel.

Wir sind nun einmal keine Großstadt.

Dem Stadttheater und dem Stadtorchester wird nur dann eine dauernde Existenz geschaffen, wenn man sich bescheiden einschränkt und auf die gegebenen kleinen Verhältnisse gehörig Rücksicht nimmt. Vereinbarungen mit den benachbarten

kleinen Städten Winterthur, Frauenfeld usw. sollten sowohl auf dem Gebiete der Musik wie auf dem des Theaters unbedingt erfolgen. Ohne Konzessionen und künstlerische Kompromisse wird es freilich dabei nicht gehen. W. W.

## Literatur und Kunst des Auslandes

† **Prinz von Schönau-Carolath.** Ein echter Dichter ist mit dem Prinzen dahingegangen, ein Lyriker, der freilich die allerhöchsten Höhen der Kunst nicht erstieg, dem aber manch herrliches Wort und Lied gelungen ist. Eine einsame fast grüblerische Persönlichkeit, und eine umfassende Liebe für alle Erscheinungen des Daseins gaben seiner Dichtung die Grundlage; er formte sie mit feinem Sinn für die Sprache und ihre Wirkungen. In einer Zeit, deren Dichtung uns schon seltsam veraltet erscheint, gab er seine ersten Lieder heraus, denen später auch Novellen folgten. In seinen späteren Werken offenbarte er seine dichterische Macht von immer neuen Seiten, so daß er auch nach dem Sturm und Drang des jüngsten Deutschland seine Stelle mit Ehren bewahrte. Er hat selber gesagt, daß er sein Leben lang „Sonne und Melodie“ gesucht habe; in seinen Liedern wird sie mancher wiederfinden.

**Die Frühjahrsausstellungen.** Fast gleichzeitig sind einige der bedeutendsten Ausstellungen eröffnet worden, die freilich an äußerem Umfang sehr verschieden sind. Die Berliner Sezession kann zwar nicht mehr die Bedeutung beanspruchen, die ihr vor einigen Jahren zukam, doch gehört sie noch immer zu den ernsthaftesten künstlerischen Veranstaltungen. Diesmal ist besonders das Porträt gut vertreten. Die Vorfahren der modernsten Malerei, Cézanne und Van Gogh, sind mit ihren Selbstbildnissen vertreten, die ihre eigentümlichen Fähigkeiten trefflich zur Geltung bringen. Von den Berlinern haben

Breyer, Moisson, König und Sabina Lepsius gute Bildnisse ausgestellt, von den übrigen Deutschen werden namentlich Pankof's, Berneis' und Kalckreuth's Werke hervorgehoben. Das allergrößte Interesse erregen die drei Porträts, die Liebermann ausstellt: zwei Herren und eine alte Dame. Man rühmt ihnen nach, daß sie besser durchgearbeitet seien, als die letzten Werke des Meisters es sonst waren, ohne daß der große malerische Stil darunter gelitten hätte. Die große Malerei fehlt nicht. Slavogts' Kleopatra, zu der die Schauspielerin Durieux Modell gestanden hat, wird, trotz der unsichern Zeichnung, wegen der fein abgestimmten Farbenskala sehr gelobt, die der Maler in das unterirdische kühle Gewölbe hineinlegt. Louis Corinths „Nacktheit“, „Bacchanten“ und seine „Versuchung des heiligen Antonius“ sind nicht ausgeglichener als seine frühern Werke; besonders das letzte Bild hat etwas Groteskes. Dagegen haben Hofer und Spiro gute Akte ausgestellt. In der Landschaftsmalerei macht sich neben Leistikow kein Großer bemerkbar. Von den ausgestellten Skulpturen interessiert besonders ein Entwurf Waldschmidts für ein Grabmal Wilhelm Jordans und der Kopf einer lächelnden Pariserin von Rodin. Eine Gesamtausstellung gibt einen Überblick über Wilhelm Trübners Schaffen. Die „Große Berliner“, die am Lehrter Bahnhof notdürftig untergebracht ist, hat gegen frühere Jahre unterschiedene Fortschritte gemacht. Die einzelnen Räume sind jetzt fast durchwegs